

ziale Bewegungen die eingefahrenen Gleise politischer Artikulation und Kommunikation verlassen und neue Formen öffentlicher Darstellungen ihrer Ziele, ihrer Symbole und Lebensstile entwickeln³⁵⁾ ein Lehrstück zum Thema: Wie lange brauchen die Gesellschaft und insbesondere die Gerichte eines ehemals durch und durch an der Staatsraison orientierten Landes, die Wirkkraft der Grundrechte zu begreifen, zu beherzigen und in handhabbare Maßstäbe für die tägliche Praxis umzusetzen?

Dr. Hans-Ernst Böttcher ist Präsident des Landgerichts Lübeck.

35) Ulrich K. Preuss: Nötigung (siehe Anm. 22), S. 419

Der Text wurde als Vortrag bei der vom Forum Justizgeschichte mitveranstalteten Tagung »Justiz und Pazifismus im 20. Jahrhundert« im Oktober 2002 in der Justizakademie des Landes Nordrhein-Westfalen gehalten.

Zusammen mit den weiteren dort gehaltenen Referaten und ergänzt um weitere Beiträge ist er in dem soeben erschienenen vorzüglichen, von Helmut Kramer und Wolfram Wette herausgegebenen Buch »Recht ist, was den Wafen nützt. Justiz und Pazifismus im 20. Jahrhundert« veröffentlicht worden. (Aufbau-Verlag Berlin, 432 Seiten, gebunden, 24,90 Euro, ISBN 3-351-02578-5) 

Paul Oestreicher

Der lange Weg zur Welt ohne Krieg

Vortrag bei der Tagung *90 Jahre Versöhnungsbund* am 6. August in Köln

Ich bin dankbar für die Einladung an diesem bedeutsamen Tag. Es folgen nun einige Gedanken, die zwar nicht neu sind, die uns aber als christliche Friedensfreunde an Grundwahrheiten erinnern sollen, die wir immer wieder auf frische Art zum Ausdruck bringen müssen.

Ich fange mit der Frage an: was ist heute unser Kontext? Heute ist kein beliebiger Tag. Am 6. August feiert die Kirche das Fest der Verklärung Christi. Der Menschensohn Jesus steht vor uns in hellem Licht, er, der selbst das Licht der Welt ist. Wir stehen vor einem erlösenden Wunder, und doch stürzt unser Gedächtnis zugleich in die Tiefen des menschlichen Versagens ab. Ein unerträgliches Licht leuchtete auch zum dunkelsten aller Tage auf: am 6. August 1945 sind etwa 150.000 Menschen im Bruchteil einer Sekunde zu Asche geworden. In Hiroshima begann das atomare Zeitalter, unser Zeitalter.

Wenn wir Gottes Schöpfung und alles, was sie verspricht, mit diesem Unheil vergleichen, wenn wir unsere Fähigkeit, diese Schöpfung völlig zu vernichten, mit dem vergleichen, was die Herrlichkeit Gottes verspricht, dann wird uns klar, wie radikal sich alles ändern muss, wenn wir überleben wollen. Die Umkehr muss mit uns selbst beginnen. Das Gespräch mit Gott – nennen wir es beten – wäre ein guter Anfang. Dem folgt die Tat. Die neue Welt muss möglich sein. Dies ist mir auch klar: das neue Bewusstsein wird sich nicht auf Christen beschränken. Es geht nicht um die Erlösung der Gläubigen, sondern um die Rettung der Welt, der Menschheit selbst.

Weil Gott in Jesus Mensch wurde, können wir getrost behaupten, dass Menschlichkeit Christlichkeit nicht voraussetzt. Wir haben kein Monopol auf Weisheit, alles besser zu wissen. Vielmehr befinden wir uns als Menschen alle im gleichen Boot. Und nun, um ein anderes Bild zu gebrauchen, befinden wir uns auf einer gemeinsamen Wüstenwanderung.

Die gute Nachricht ist, dass es viele Oasen in der Wüste gibt. Gäbe es sie nicht, gäbe es uns Menschen auch nicht mehr. Für diese Oasen gibt es ein Wort: Hoffnung. Zwar haben wir guten Grund, pessimistisch zu sein, aber bei klarer Sicht haben wir kein Recht, die Hoffnung auf eine gute Zukunft aufzugeben. Eine kleine Schar sind wir zwar, aber was z.B. Albert Einstein forderte, die Entwicklung eines neuen Bewusstseins, ist wirklich möglich. Der Fortbestand des Lebens hängt von diesem radikalen Umdenken ab.

Wenn wir heute, 90 Jahre nach dem historischen Handschlag auf dem Kölner Bahnhof, dafür dankbar sind, gilt diese Dankbarkeit den Wenigen, die so früh erkannten, wie gefährdet unsere Welt schon damals war. Dazu gehörte Einsicht und Hellsicht, denn die meisten Menschen begrüßten den Ersten Weltkrieg als erlösende Erfahrung. Sie taumelten bewusst und zugleich unbewusst in eine Katastrophe, in einen Weltkrieg, der zum Irrsinn wurde. Nur manche ahnten es. Mein eigener Vater bestimmt nicht. 18-jährig meldete sich der Primaner begeistert zur Truppe, zum 9. Bayrischen Artillerieregiment. Über meinem Schreibtisch hängt eine Zeichnung von einem seiner Kameraden, einem

begabten Künstler. Sechs Soldaten ziehen eine schwere Kanone aus einem tiefen Graben. Solche Gräben wurden zu Gräbern. Wenige überlebten. Der Künstler auch nicht. Seine Kunst starb mit dem Künstler. Was wurde aus meinem Vater, angesichts dieser Erfahrung? Er, gebürtiger Jude, aber ohne jegliche Religion erzogen, wurde zum gläubigen Christen. Niemand soll sagen, aus Bösem kann nichts Gutes werden. Aus dem jungen deutschen Patrioten wurde ein überzeugter christlicher Pazifist. Im neuseeländischen Exil wurde er Quäker und liberaler Weltbürger, ohne aber seine Vaterlandsliebe jemals zu verlieren noch zu verneinen.

Die persönliche Erfahrung von Menschen ist die Grundlage ihres Bewusstseins. Das gilt nicht weniger für ganze Völker. Das möchte ich anhand der deutschen und der britischen Erfahrung beschreiben. Die zwei Völker haben die Zeitgeschichte des 20. Jahrhunderts völlig anders erlebt. Beide zogen mit Begeisterung in den Ersten Weltkrieg. Die Deutschen feierten das in Formen, die für die heutige Generation kaum vorstellbar sind. Mit »Gott mit uns« auf den Koppelschlössern (das sogar auch noch in Hitlers Wehrmacht) wurde der Krieg zum Kreuzzug. Auf britischer Seite war es nicht besser, nur das man etwas so Selbstverständliches wie »Gott mit uns« nicht betonen musste, denn jeder glaubte, ein britischer Sieg sei zugleich ein Sieg Gottes. Die meisten Menschen sind heute hoffentlich etwas weiter und erkennen das als einen Missbrauch Gottes.

Was jedoch nach diesem ersten Weltkrieg geschah, war eigentlich erstaunlich. Zwei Völker haben psychologisch völlig verschieden reagiert. Die Briten bendeten diesen Krieg zutiefst enttäuscht: sie hatten den Krieg zwar gewonnen, doch eigentlich gar nichts gewonnen, nur hunderttausende junger Tote, sinnlos gestorben. So wurde die britische Volksstimmung nach dem ersten Weltkrieg zum unerwarteten, gefühlsmäßigen Pazifismus. Die deutsche Reaktion kam dem Gegenteil nah: Wut, Frustration, Ärgernis, Bitterkeit. Vor allem Bitterkeit darüber, wie Deutschland durch den Versailler Vertrag geschmäht worden war. Zutiefst verletzt Nationalstolz, eine Stimmung, die dem jungen besiegten Soldaten Adolf Hitler den Weg zur Macht ebnete. Nächstes Mal, posaunte er in alle Welt, werden wir gewinnen. Das deutsche Volk war stimmungsmäßig dabei.

Obwohl in England Einige die Gefahren erkannten, waren Wenige bereit, als Hitler die Macht ergriff, an die Möglichkeit eines weiteren Krieges zu denken. Nie wieder Krieg, war die herrschende Stimmung. Hitler beschlagnahmte Österreich, das Sudetenland, dann Prag. Um fast jeden Preis wollten die Briten beim Frieden bleiben. Diese Haltung hieß im Nachhinein »Appeasement«. Man wollte keinen Krieg, und fühlte sich dann doch gezwungen, ihn zu führen. Der Zweite Weltkrieg wurde zur ungewollten Fortsetzung des Ersten. Das führte

zum radikalen Umdenken im britischen Bewusstsein: »Wir haben uns grundsätzlich mit unserem Pazifismus geirrt. Das dürfen wir nie wieder tun.«

Danach kehrte sich alles wieder um. Die Briten waren stolz, diesen Krieg gewonnen zu haben. Sie hatten letztlich doch Hitler die Stirn gezeigt und zu Beginn allein gekämpft und den Teufel besiegt. Kein Durchschnitts-Brite (so wenig wie ein Russe) könnte heute vom Gefühl her sagen: Nie wieder Krieg! Viel mehr ist man stolz, das Böse besiegt zu haben. Die Opfer waren groß, aber nicht zu groß. So wurden die Briten zu einem kampfbereiten Volk.

Und zugleich wurde die bisher so militaristische und nationalistische deutsche Gesellschaft zur pazifistischsten Bevölkerung Europas. Zwei Weltkriege verloren, sinnlos verloren, umsonst gekämpft. Der Durchschnitts-Deutsche konnte und kann heute noch mit Überzeugung sagen: Nie wieder Krieg! Ein Soldat in Uniform ist auf deutschen Straßen, in West und in Ost, keine hochgelobte Respektperson.

Was Menschen über Krieg und Frieden empfinden ist also höchst subjektiv, die kontextbezogene Folge des Erlebten. Wir als Kriegsgegner müssten wissen, dass ein neues Bewusstsein organisch wachsen muss. Predigten werden es nicht erzeugen, auch nicht bei den Wenigen, die sie anhören. Wir müssen uns fragen: was bewegt die Menschen? Wir müssen mit Anderen zusammen, die mit uns erkannt haben, dass die Abschaffung des Krieges ein notwendiges Ziel ist, sowohl die Gefühle als auch die Vernunft der Menschen ansprechen. Sie müssen erkennen, es geht um das Leben oder Absterben der ganzen Welt. Es geht in diesem Prozess des Umdenkens und Umfühlens zugleich um Rationales als auch um tief Emotionales, um Vernunft und Gefühl. Und hier sind Christen und Nichtchristen in ihrer Aufnahmefähigkeit nicht verschieden. Die Abschaffung des Krieges muss als erreichbares Ziel erkannt werden. Darin liegt unsere Aufgabe.

Das führt unweigerlich zur Frage: sind wir zur Feindesliebe fähig und sind wir fähig, Andere davon zu überzeugen, dass Feindesliebe vernünftig ist? Was will ich damit sagen? Es kann unmöglich das bedeuten, diejenigen, die mich zerstören wollen, gerne zu haben, sie zu mögen. Vielmehr geht es darum zu erkennen, dass diejenigen, die ich nicht ausstehen kann, mit denen ich nicht übereinstimme, trotzdem nichts anderes sind als ein Spiegelbild des eigenen Ich. Es *muss* mir um ihr Wohl gehen, weil ihr Wohl letztlich auch mein Wohl ist.

Jesus spricht in der Bergpredigt davon, den Feind nicht zu verachten, sondern vielmehr zu lieben. Ist das ein unerreichbarer Idealismus? Als junger Mensch hielt ich diesen Pazifismus für das Zeugnis der Wenigen, die Bereitschaft derjenigen, die jetzt schon berufen sind, gegen den Strom zu schwimmen, sei es noch so weltfremd. Ich hielt also eine solche Einstellung für das Streben nach

dem schier Unmöglichen. Das glaube ich nicht mehr. Heute kann ich als Christ, aber auch als gelernter Politologe sagen: Jesus war kein Idealist, sondern Realist. Seine Weisheit, die er vorlebte, ist für die Welt, wie sie ist, gemeint, sein Beispiel eine Forderung an die Vernunft. Das ist das Ausmaß des neuen Denkens und des neuen Fühlens. Intellektuell bin ich mir heute völlig im Klaren darüber: so muss es sein. Emotional habe auch ich noch einen Weg vor mir.

Ganz konkret müssen wir durch internationale Vereinbarungen, durch verbindliche Verträge, durch die Stärkung der Vereinten Nationen, das Recht von Staaten und Gruppen innerhalb von Staaten, zur Waffe zu greifen, radikal eingrenzen. Das Ziel: der Krieg muss illegal werden, ein Rechtsbruch, der strafrechtlich verfolgt werden kann und muss. All das befindet sich noch im Anfangsstadium. Es gibt schon Instrumentarien, die die Kriegsführung erschweren, es sind bescheidene Anfänge. Wir sind unterwegs. Die Kriegsbegeisterung von 1914 ist kaum noch vorstellbar. Der unbeliebte und ungerechte Irak-Krieg ist ein Beweis dafür, doch zugleich ein Hinweis darauf, wie weit der Weg noch ist.

Die Tatsache, dass Streitkräfte heute zwar noch bestehen, doch schon zumindest in der Absicht weitgehend mit dem Ziel, nicht Kriege zu führen, sondern sie zu beenden oder zu verhindern, verkörpert, bei aller Unvollkommenheit, einen zivilisatorischen Fortschritt. Die Tatsache, dass das britische Verteidigungsministerium vor sechs Monaten die Fakultät für Friedensstudien an der Universität Bradford – eine von Quäkern gegründete Fakultät – damit beauftragt hat, britische Offiziere umzuerziehen, damit sie Peacekeeping-Rollen erfüllen können, wäre noch vor einigen wenigen Jahren undenkbar gewesen.

Alles ist komplizierter geworden. Proteste der Friedensbewegung genügen nicht mehr. Vielmehr verlangt die heutige Situation einen geduldigen Dialog zwischen Pazifisten und Militärs, auch zusammen mit Politikern und Akademikern. Das setzt gegenseitigen Respekt voraus. Auf allen Seiten müssen Vorurteile überwunden werden. Das ist nicht leicht, aber lebenswichtig. Wenn der angebliche Feind Terrorismus heisst, dann muss gefragt werden, worin liegen die Ursachen? Sie mit Gewalt bekämpfen zu wollen wird nichts erreichen, sondern vielmehr das Gegenteil. Wir werden ernstlicher als bisher mit Fragen der Weltwirtschaft befassen müssen, ohne den Fehler zu begehen, dass wir die Wirtschaft für die Macht halten, die für alle Gewalt die eigentliche Schuld trägt. Vielmehr werden wir erkennen müssen, dass jede Form der intoleranten Religion, jede Form des religiösen oder ideologischen Fundamentalismus friedlich überwunden werden muss. Christentum, Judentum und Islam sind heute alle nicht nur Quellen des Friedens, sondern auch des Unfriedens. In

dem Kampf gegen Fanatismus ist jedes herkömmliche Militär hilflos. Haben wir bessere Waffen?

All diese Dinge werden wir mit Anderen – manche werden Christen sein, viele aber nicht – zusammen erarbeiten müssen. Wie wir dem, was Jesus als das Reich Gottes bezeichnete, näher kommen, bleibt unsere Aufgabe. An Vorbildern dürfte es uns nicht fehlen. Als Pilger in der Wüste sind wir hoffnungsvoll unterwegs von Oase zu Oase. Den Dämonen werden wir nicht aus dem Weg gehen können, aber unbewaffnet sind wir nicht. Mit einem Schuss Glauben, mit der schon erwähnten Hoffnung und mit dem Wunder der Liebe, was brauchen wir mehr?

Dr. Paul Oestreicher ist emeritierter Domkapitular und Leiter des Friedenszentrums an der Kathedrale Coventrys, die im Zweiten Weltkrieg, am 14. November 1940, durch die deutsche Luftwaffe zerstört wurde. Der 1931 im thüringischen Meiningen geborene Deutsche, Neuseeländer und Engländer ist Politikwissenschaftler und Theologe und war beruflich als Pastor, Journalist und Diplomat tätig.

Dieser Text ist die vom Autor überarbeitete Mitschrift seines Vortrags am 6. August in der Kölner Antoniter-Kirche bei einer Veranstaltung aus Anlass des neunzigsten Jahrestages der Gründung des Internationalen Versöhnungsbundes.



Das Versprechen

Überzeugt davon, dass ein Krieg bald beginnen würde, kamen 1914 etwa 80 Christen zu einer internationalen Konferenz in Konstanz zusammen, um verzweifelt einen Weg zu finden, den Beginn von Feindseligkeiten zu vermeiden. Die Konferenz scheiterte: der Erste Weltkrieg begann während der Tagung. Die Teilnehmer beeilten sich, die Züge in ihre jeweiligen Heimatländer zu bekommen. Im Glauben daran, dass die Bindungen der christlichen Liebe alle nationalen Grenzen überwindet, gaben sich zwei der Teilnehmer – Henry Hodgkin, britischer Quäker, und Friedrich Siegmund-Schultze, Pazifist und vormalig Pfarrer an der Potsdamer Friedenskirche, im Kölner Hauptbahnhof das Versprechen, den Krieg oder Gewalt nicht zu rechtfertigen und die Saat des Friedens und der Liebe auszusäen, egal was die Zukunft bringen würde. Als sie sich die Hände zum Abschied reichten, stimmten sie darin überein, dass »sie eins in Christus sind und niemals im Krieg miteinander sein können«.

Aus diesem Versprechen heraus entstand der Internationale Versöhnungsbund. Der formelle Anfang kam vier Monate später in der Trinity Hall, Cambridge, wo 128 englische Mitglieder Henry Hodgkins zu ihrem ersten Vorsitzenden wählten. Die Gründung des deutschen Zweiges des Versöhnungsbundes erfolgte später. Siegmund-Schultze wurde während des Ersten Weltkrieges 27 Mal inhaftiert und musste während der Nazi-Zeit im Exil leben.